



Christian Müller (links) und Marcel Kemmann stehen auf der Gondel der Loccumer Windkraftanlage. Ein Gelände gibt's in 138 Metern Höhe nicht.
Foto: Westwind

Loccum | 04.10.2022 | Von Stefan Schwiersch (/Nachrichten/Stefan-Schwiersch-au29.html)

In 138 Metern Höhe

Arbeit auf der Windkraftanlage: Wo der Job nie zur Routine wird

Der Landesberger Christian Müller und sein Kollege Marcel Kemmann haben vermutlich die höchstgelegenen Arbeitsplätze im Kreisgebiet. Sie erlaubten der HARKE einen Blick in eine 138 Meter hohe Windkraftanlage in Loccum. Ein Arbeitsplatz mit Sicherheitsgurt, aber ohne Netz und doppelten Boden.

Das neue Jahrtausend war gerade angebrochen, als der 16-jährige Christian eine Erfahrung machte, dessen Tragweite er in diesem besonderen Moment gar nicht einzuschätzen vermochte. Und doch dürfte jenes Erlebnis bei der späteren Berufswahl eine gewisse Rolle gespielt haben. Heute versieht Christian Müller seinen Dienst in bis zu 160 Metern Höhe. Und er ist kein Pilot.

Es muss das Jahr 2000 gewesen sein. Bei einem Tag der offenen Tür nutzte Müller die Chance, eine Windkraftanlage von innen zu begutachten. Er stieg bis ganz nach oben hinauf und war geplättet vom Ausblick, von der Perspektive, von der Höhe, von dem ganz besonderen Kitzel; heute wäre ein solches Abenteuer nicht mehr möglich, die Besichtigung von Windkraftanlagen oder gar der Aufstieg in die Gondel ist für betriebsfremde Personen nicht mehr gestattet.

Der damalige Tag verging. Müller absolvierte später eine Ausbildung zum Elektriker, machte seinen Meister, arbeitete zehn Jahre im Handwerk. Dann aber fuhr der Fahrstuhl wieder nach oben: Müller nahm das Jobangebot von Westwind an – jener Firma mit Sitz in Kirchdorf nahe Steyerberg, die in den Kreisen Nienburg und Diepholz, vom Münsterland über Osnabrück bis nach Ostwestfalen 193 WEAs, also Windenergieanlagen, betreibt und betreut.



Der HARKE-Redakteur durfte leider nicht mit auf die Gondel. Dafür hatte Christian Müller ein Selfie auf 138 Metern Höhe versprochen. Check! Foto: Müller

Der Landesberger erinnert sich noch gut an seinen ersten dienstlichen Aufstieg. „Wenn man dort oben den Horizont sieht, das ist schon Wahnsinn. Dabei waren die Anlagen damals längst nicht so hoch wie heute, vielleicht 60 Meter hoch.“ Die jüngste WEA, die Westwind in Albringhausen bei Bassum in Betrieb genommen hat, hat eine Nabenhöhe von 160 Metern. „Das ist schon eine ganz andere Nummer.“

Der Windpark Loccum befindet sich zwischen Loccum und dem westfälischen Wasserstraße, 13 Anlagen erzeugen hier sauberen Strom. Eine dieser 13 WEAs wird heute geprüft.

In 138 Metern Höhe befindet sich die Nabe der Gondel, an denen drei Rotorblätter mit bis zu 82 Meter Durchmesser schwingen; das summiert die Gesamthöhe des Bauwerks auf bis zu 180 Meter. Weil dynamische, bewegliche Teile nicht nur in dieser Größenordnung regelmäßig visuell überprüft werden müssen, schickt die Betreiberfirma in festgelegten Zyklen ihre Mitarbeiter in und auf die imposanten Türme.

“ Wenn man dort oben den Horizont sieht, das ist schon Wahnsinn.

Christian Müller, Westwind-Techniker

Christian Müller und sein Teampartner Marcel Kemmann gehören zur Abteilung „Technische Betriebsführung“ der Firma Westwind, die ihren Sitz nicht weit entfernt in Kirchdorf im Kreis Diepholz nahe Steyerberg hat. Der dienstliche Alltag der Männer spielt sich weitgehend dort in unspektakulären Büroräumen statt. Jede Windkraftanlage produziert nicht nur reichlich Energie, sondern auch konstant Daten, die Rückschlüsse auf den Zustand der Technik ermöglichen.

Doch genau wie ein Auto sich in festgelegten Intervallen dem TÜV-Prüfer stellen muss, werden auch die Windanlagen turnusmäßig vor Ort geprüft. An solchen Tagen dürfen Müller und Kemmann das Büro tauschen gegen einen „Betriebsausflug“ mit atemberaubender Aussicht.

Je näher man einer Windkraftanlage von 138 Metern kommt, umso mehr Respekt flößt sie ein. Auf rund 13 Meter Durchmesser bringen es die untersten Ringe des Bauwerks, an der Spitze wird der Turm Meter für Meter filigraner. Und bleibt doch kräftig genug, um drei rotierende Rotorblätter mit einem Gesamtgewicht von rund 50 Tonnen auch bei stärkeren Winden zu beherrschen. Erst ab Windgeschwindigkeiten von 90 Stundenkilometern stoppt die Technik die Rotation, dann drehen sich die Blätter automatisch aus dem Wind, um weniger Angriffsfläche zu bieten, und bleiben schließlich stehen.

Der Turm schwingt

Grundsätzlich ist der mächtige Betonturm – wie jedes hohe Gebäude – mit einer gewissen Flexibilität ausgestattet. Der Statiker weiß: Was starr ist, hält auf Dauer nicht stand. Die Gondel schwingt oben bis zu einem halben Meter in jede Richtung, also insgesamt einen Meter. Kemmann: „Wenn es nicht schwankt, kann es brechen.“

Die Inneneinrichtung einer Windkraftanlage darf zumindest in Bodennähe als spartanisch bis unspektakulär eingestuft werden. In einem größeren Kubus befindet sich die technische Zentrale, durch sie fließt der Strom, der knapp 140 Meter höher produziert und über neun unterarmdicke Stränge nach unten geleitet wird. Weitau auffälliger sind drei Röhren, deren Durchmesser weitaus größer ist: Sie transportieren temperierte Luft nach oben in den Turm, wo sie später wieder abkühlt; für den reibungslosen Betrieb der Rotorblätter und der Technik sorgen mehrere Lüfter, die die Komponenten vor zu hoher Temperatur schützen.

Um ins oberste Stockwerk zu gelangen, benutzen Christian Müller und Marcel Kemmann ein Konstrukt, das mit einem Fahrstuhl zumindest das Innenleben gemein hat. Doch während ein üblicher Fahrstuhl eingebettet in eine stabile Röhre seine Reise antritt, wird die Kapsel der Windkraftanlage, in der zwei erwachsene Männer in Sicherheitsmontur gerade so hineinpasse, lediglich von vier Metallseilen in seiner Position gehalten; ein sanfter Seegang beim Aufstieg lässt sich da nicht vermeiden.

Windkraftanlage Loccum

Der Landesberger Christian Müller und sein Kollege Marcel Kemmann haben vermutlich die höchstgelegenen Arbeitsplätze im Kreisgebiet. Sie erlaubten der HARKE einen Blick in eine 138 Meter hohe Windkraftanlage in Loccum. Ein Arbeitsplatz ohne Netz und doppelten Boden.



3 / 17 < > 🛒



Müller und Kemmann wirken in ihrer Montur, als würden sie tatsächlich einen Berg besteigen. Jacke und Hose in Signalfarben und mit Reflektoren, Helm, Gurte, Schnüre, Handschuhe, Seile. Und eine blaue Tonne fährt auch mit. Darin befindet sich ein „Rettungsset“ mit Seilen und Haken. Sollte der Fahrstuhl auf halber Strecke stehen bleiben, muss der Techniker mehrere Meter Abstand zur Leiter an der Turmwand überwinden.

Gut acht Minuten dauert die Reise mit dem Fahrstuhl durch die Röhre. Oben in der Gondel erwartet die beiden das technische Gegenstück des Erdgeschoss-Kubus. Reichlich Elektrik, blinkende Lampen, Schalter. Die beiden Techniker prüfen, kontrollieren, justieren, notieren. Dann folgt jener Teil der Anlagenprüfung, die absolute Höhentauglichkeit erfordert und jedem Betriebsfremden den Atem rauben dürfte.

Müller und Kemmann klettern eine schmale Leiter hinauf, öffnen eine Luke, kaum größer als ein Gullydeckel. Oberhalb dieser Luke erwartet sie nur noch die Weite des Raumes und bei gutem Wetter ein Blick, der locker bis zum Steinhuder Meer reicht. Was sie nicht erwartet: ein Balkon oder zumindest eine Arbeitsfläche mit Geländer. Ein Bodengitter, das war's. Nach links, nach rechts, nach vorn: nichts was einen Absturz verhindern könnte.

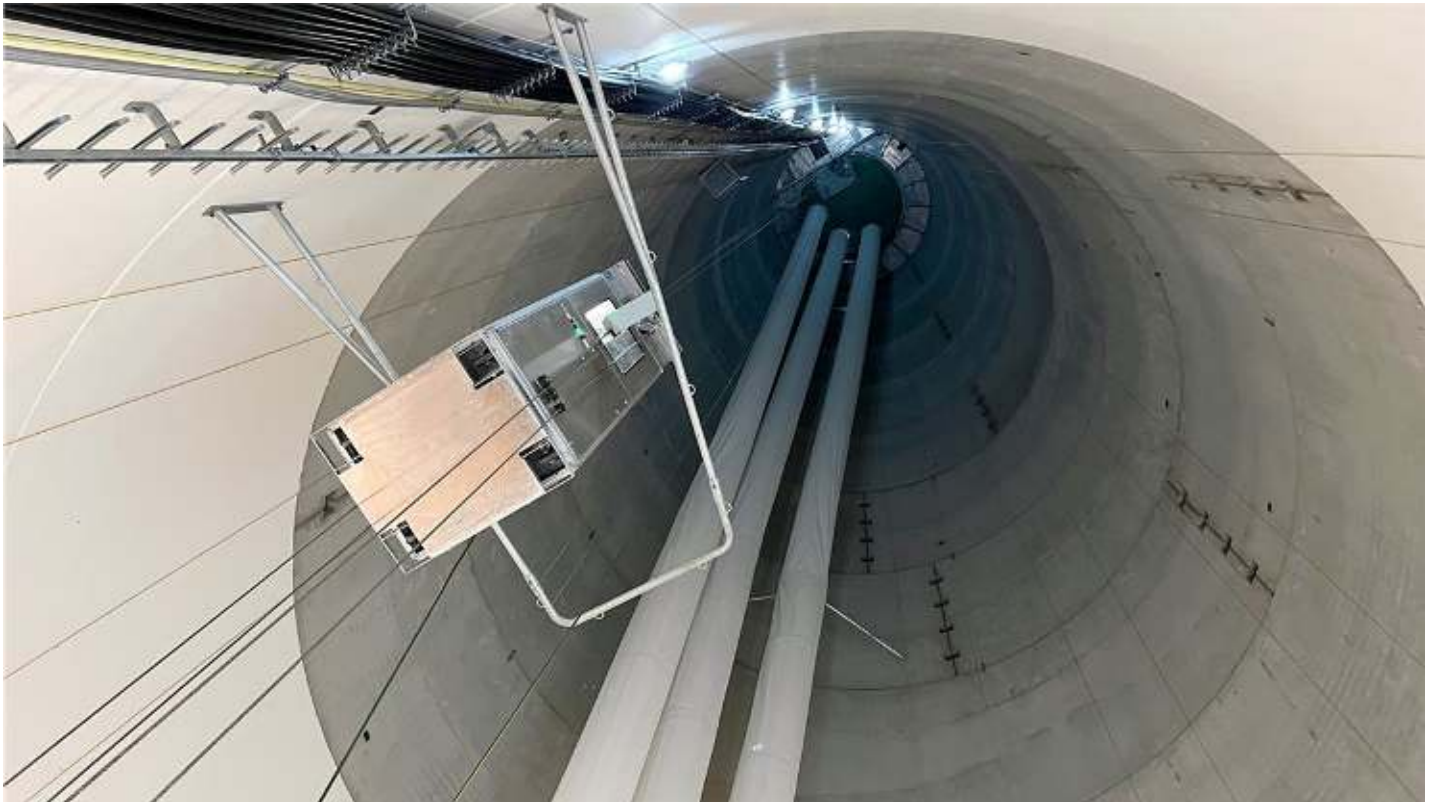
Darum wird nur bei wenig Wind gewartet

Damit sich Müller und Kemmann gefahrlos bewegen können, klinken sie zunächst die Karabiner ihrer Körpergurte an sogenannten Anschlagpunkten fest; damit ist ein Sturz in die Tiefe ausgeschlossen. An diesem Tag prüfen sie die Anbauteile auf der Gondel auf festen Sitz, suchen nach Auffälligkeiten. In regelmäßiger Folge werden die Rotorblätter in ihrer Gesamtheit genauer geprüft, dann seilen sich speziell geschulte Mitarbeiter eines Serviceunternehmens an den

Blättern ab, klopfen sie ab, prüfen die Blätter auf Risse und Anomalien. „Wir sind im Schnitt alle sechs Monate an der Anlage“, sagt Müller. Vornehmlich bei schönem Wetter und geringen Winden. Das ist effizienter. Schließlich sorgt das Abschalten von flott drehenden Rotoren bei stärkeren Winden für höheren Produktionsausfall.

„Gewartet wird durch die Serviceunternehmen der mechanische und elektrische Teil“, erklärt Kemmann. Getestet werden unter anderem die Notfallabschaltungen sowie Sensoren für Wind und Temperatur. Schmierstoffe werden aufgefüllt, Drehmomente der Schrauben an den Rotorblättern geprüft. „Und wir machen eine visuelle Kontrolle – sieht irgendwas so aus, wie es nicht aussehen soll?“

Nicht zu vergessen: Auch die Befestigung der Sprossenleiter, die parallel zum Lift an der Innenwand nach oben führt, wird überprüft. „Schließlich ist das die letzte Sicherung, wenn der Fahrstuhl mal ausfällt.“ Warnschilder am Boden mahnen: nicht allein aufsteigen! Nicht ohne Mobiltelefon aufsteigen!“ Früher wurde – für den Fall der Katastrophe – das Abseilen aus 138 Metern von außen geübt. Mittlerweile wird die Höhe in einer Halle auf einem sieben Meter hohen Trainingspodest simuliert.



Ein Blick ins Innere der WEA: Die schwarzen Leitungen transportieren den Strom, die weißen Röhren temperierte Luft. Der Fahrstuhl befördert die Techniker nach oben. Foto: Schwiersch

Spätestens nach getaner Arbeit gönnen sich Müller und Kemmann droben einen Moment des Nichtstuns. Genießen den Ausblick, der an diesem Tag bei blauem Himmel und angenehmen 18 Grad nicht fantastischer sein könnte; den Blick auf die Firmenzentrale im 27 Kilometer entfernten Kirchdorf verhindert eigentlich nur die Erdkrümmung.

Kemmann und Müller lassen regelmäßig die G41-Untersuchung über sich ergehen. Medizinisch wird dabei geprüft, ob der Techniker die physisch nicht unerheblichen Voraussetzungen einer Tätigkeit unter solch extremen Bedingungen erfüllt. Müller: „Da wird die Höhentauglichkeit und Schwindel geprüft, die Sehfähigkeit, Blickwinkel. Und Kondition mittels Belastungs-EKG auf dem Fahrrad.“

Drei Minuten Auszeit

Die Arbeit auf der Gondel einer Windkraftanlage: Müller und Kemmann erfüllen sie routiniert, gleichwohl wird sie nie zur Routine. „Es ist immer wetterabhängig“, sagt Müller. „Aber heute früh mit dem Bodennebel hat man da oben natürlich ein besonderes Bild von der Landschaft. Da setzt man sich auch mal zwei, drei Minuten hin, trinkt einen Schluck Wasser, genießt die Aussicht.“ Kemmann bestätigt: „Die Anlagen werden immer größer. Und wenn man da oben auf 160 Meter Höhe steht, das ist schon faszinierend.“

Nicht alle Arbeitstage sind dermaßen von der Sonne geküsst wie jener neulich in Loccum. Sollte der Wind schneller als 16 Meter pro Sekunde um die Gondel pfeifen oder gar Blitze aus Gewitterwolken schießen, dann bleibt die Tür zum Elektroturm geschlossen. Dann wissen Müller und Kemmann auch den Innendienst in Kirchdorf zu schätzen.